Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 9 (1904-1905)
Heft: 3

Artikel: Ein Weihnachtsabend mit wenigen Gaben und vielen Freuden
Autor: Polack, Friedrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-310423

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

IX. Jahrgang № 3 Bern, 15. Dezember 1904.

Ein eigen Heim, ein Schutz, ein Hort — Ein Zufluchts- und ein Sammelort.

Schweizerische

Lehrerinnen-Zeitung

Herausgegeben vom Schweizerischen Lehrerinnen-Verein

Erscheint je am 15. jeden Monats

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 2. —, halbjährlich Fr. 1. —. **Inserate:** Die gespaltene Petitzeile 15 Cts.
Adresse für Abonnements, Inserate etc.: Buchdruckerei Büchler & Co. in Bern.
Adresse für die Redaktion: Frl. Dr. *E. Graf,* Sekundarlehrerin in *Bern.*
Mitglieder des Redaktionskomitees
Frau *Zurlinden, Bern;* Frl. *Blattner, Aarau;* Frl. *M. Gundrum, Basel;* Frl. *E. Haberstich, Bern.*
Frl. *Laura Wohnlich,* Lehrerin in *St. Gallen.*

Inhalt von Nummer 3: Ein Weihnachtsabend mit wenigen Gaben und vielen Freuden. — Junge Mädchen von gestern und heute. — Das schweizerische Arbeitsschulwesen. — † Fanny Fleckenstein. — Schweizer. Lehrerinnenverein. — Mitteilungen und Nachrichten. — Unser Büchertisch. — Stellenvermittlung.

Ein Weihnachtsabend mit wenigen Gaben und vielen Freuden.

von *Friedr. Polack.**

Das Weihnachtsfest ist wie ein Stück Himmelsblau in Winters Grau gesetzt. Die Frische des Frühlings, das Blumenkleid des Sommers, die Fruchtfülle des Herbstes können den Schlag des Herzens nicht so freudig beleben, wie die Christfreude des Winters. Der Lichtglanz des Weihnachtsfestes schimmert noch über das freudlose Alter und gibt der müden Seele neue Schwingen.

Wie gern denke ich der Weihnachtsfreude im Vaterhause! — Ich kann zwar nicht viel rühmen von Gaben und nicht viel erzählen von Christbaumputz, aber von der Freude kann ich berichten, die aus dem Borne aufsprang, den Christkindleins Zauberstab öffnete.

Was von aussen dazu getan wird, um Freude und Glück zu erhöhen, das sind Flitter. Die rechte Freude kann nur das Herz geben. Hier ist die Freistatt, wo Armut und Reichtum gleich sind, wo ein und dieselbe Gabe hier die höchste Befriedigung und dort das tiefste Missbehagen erzeugt.

Darum ist das Herz der Regulator, durch den die ewige Liebe die Ungleichheit der Glücksumstände und die scheinbaren Ungerechtigkeiten des Geschicks ausgleicht.

---

* Friedrich Polack, ein bekannter deutscher Pädagoge, veröffentlichte 1883 sein vortreffliches Buch „Brosamen, Erinnerungen eines Schulmannes“, dem das obenstehende Kapitel entnommen ist. Es zeigt besser als jede Abhandlung, *wie* Märchen erzählt werden sollen und wie sie wirken. Die ins Christliche hinübergespielte Variante des Grimmschen Märchens „Rumpelstilzchen“ ist sehr sinnig und kann vielleicht von mancher Lehrerin verwendet werden, wenn die Kleinen in der Weihnachtszeit zum Arbeiten nicht mehr recht zu haben sind und sie geschichtenhungrig anblicken.

Nicht arm, nicht reich waren meine Eltern, sondern in der goldenen Mitte zwischen Mangel und Überfluss. Sie gönnten uns eine Freude, aber sie durfte nicht kostspielig sein. Die beste Gabe war ihre Liebe und das innige Zusammenleben mit uns. Der Vater drechselte und schnitzte uns Spielzeug und zeigte uns den Gebrauch desselben, ja spielte mit uns. Die Mutter beglückte uns abends durch Märchenerzählen.

Ein Christabend hat sich besonders tief in meine Erinnerung eingegraben. Es war recht wohliges Winterwetter, Schnee fusshoch weit und breit, zackige Bärte an den Bäumen, blitzende Eisstäbe an den Dächern, wunderschöne Eisblumen an den Scheiben, ein knisterndes Feuer im Ofen, zuckende und flimmernde Sterne ohne Zahl am blauen Zelte und ein erzählendes, trautes Mütterlein im Kreise ihrer vier Kinder! Der Vater sass hinter dem Tisch und feierte, wenn die Mutter Märlein erzählte. Der Kopf sank auf die linke Hand, und die rechte stocherte ins Öllicht, dass die Fünkchen knisternd aufflogen. Die Augen bohrten gradaus und selbstvergessend in den Lichtschein, und endlich löste ein tiefer Atemzug die Spannung bei der Mär, die er zum zehntenmal hörte.

Ich hatte das Fussbänkchen nahe an den Ofen geschoben, damit mir weder die Erzählung der Mutter noch des Ofens Wärme entgehen möchte.

Die Mutter strickte emsig, ohne viel aufzusehen oder in der Erzählung abzusetzen. Sie erzählte unser Lieblingsmärchen. Das ging so:

Es war einmal eine Frau, der waren Kinder das liebste, aber sie hatte selbst keine. Sie musste weinen, wenn sie fröhliche Kinder sah, wie sie spielten oder ihren Müttern am Halse hingen. Das erste und das letzte Wort an jedem Tage war: „Ach, hätte ich doch auch ein liebes Kind!“

Konnte sie ein Kind erwischen, so drückte sie es, bis es schrie. Einmal ist sie im Walde gewesen und hat sich vielmal ein Kind gewünscht.

In einem Neste lagen fünf junge Drosseln, und die Mutter stopfte die weiten Schnäbel; war der Hunger gestillt, breitete sie die warmen Flügel über die nackten Dinger.

Auf einem Baume neckte sich ein Eichhörnlein mit seinen Jungen und litt es geduldig, wenn dieselben viel Mutwillen trieben.

Im weichen Mooslager hinter einer Buche fand sie ein Rehkälbchen. Als es erwachte und seine Mutter nicht fand, hat es jämmerlich geblöckt und ein weinerliches Schnäuzchen gezogen; dann ist's eilfertig der Mutter nachgetrippelt.

Auch die Häsin hat viele Kinder gehabt, aber dies Glück nimmer recht geachtet.

Jedesmal hat die Frau geseufzt: „Ach, ach, und ich hab keins!“ Da tritt hinter einer alten, grauen Eiche ein Männlein vor, auch grau im Gesichte, aber in einem bunten Röckchen. Das Männlein zuckte mit dem Munde, zwinkerte mit den Augen, tanzte um die Frau und sang:

Wenn du willst, wenn du willst ein Mägdelein,
Ei so wirst du dich nur kurz dran freun!
Wenn es ist, wenn es ist zwölf Jahre alt,
Wird es dir von dem Herzen abgespalt't.
Doch nun sag, doch nun sag willst eins han?
Und dein Will, und dein Will der sei getan!

Der Frau war himmelangst, und gern wäre sie davongelaufen, aber die Füsse waren wie mit Wurzeln am Boden festgewachsen. Das Männlein nickte

ihr zu, sie solle ja! sagen, aber die Frau konnte keine Gedanken fassen und kein Wörtlein sagen.

Endlich schrie sie in der Angst ja! und weg war's Männchen, als hätte es der Boden eingeschluckt. Die Frau aber lief heimwärts, als sei der Feind hinter ihr, und die Hälfte Gras verlor sie aus dem Korbe.

Am Weihnachtsabend desselben Jahres hat sie ein Mägdlein gekriegt so schön wie einen Engel und hat sich dran nicht satt sehen können. Man hat's ihr aus dem Arm reissen müssen, weil sie dem Kinde den Schlaf kaum gönnte, um nur immer in seine blauen Äuglein sehen zu können.

Das Mägdlein hat Liesli geheissen, schön wie ein himmlischer Stern, folgsam wie ein Lämmchen und fromm wie ein Engel worden. Die Mutter hat's nur gekümmert, dass sie Liesli nicht auch des Nachts herzen könne, denn da schläft man und weiss nichts von Lieb und Leid.

Die Jahre sind geschwind verlaufen; ein Brüderchen hat sich nicht herzu gefunden, und so ist Liebe und Angst allein am Liesli hängen geblieben. Ein Sorgenkind ist eins!

Man hat wenig darauf gemerkt, wie ein Dutzend Jahre darnieder geflossen sind ins ewige Meer und hat eben ein fröhliches Weihnachten halten wollen. Der Christbaum hat zu brennen angefangen.

Wie man aber meint, Christkindlein komme und stelle draussen seine Gaben ab, rumore dabei auch ein wenig, springt die Tür unversehens auf, und das graue Männchen im bunten Röckchen tanzt herein.

Es wirft den Christbaum um und singt mit einer Stimme, die wie Messerklingen Vater und Mutter ins Herz schneidet:

Zwölf Jahre sind's heut,
Ich komme von weit,
Schont' nicht meine Sohlen,
Das Bräutlein zu holen,
So gebt sie nun her —
Und weint nicht zu sehr.

O weh! — Sie hatten es nicht für möglich gehalten, und nun war das Unglück da. Die Mutter schrie überlaut und umfasste des Grauen Kniee. Der Vater ergrimmte und holte mit dem Stocke aus, um das Männchen niederzuschlagen.

Da dehnte sich das kleine Ding und war plötzlich ein Riese, so dass die Decke zu niedrig schien, und riss zwei wütende Augen wie Feuerräder auf.

Aber ehe der Stock niedersauste, ist Liesli dem Vater in die Hand gefallen und hat's verhindert. Das freut s'Männchen; es lacht Liesli an und schrumpft wieder in eine Hotzel zusammen.

Weil sie nun alle weinten und gute Worte gaben, sagt das Männchen ernsthaft:

Ich könnte gleich dich nehmen,
Doch dauert mich euer Grämen.
Wisst morgen ihr meinen Namen,
Je nun, so bleibet zusammen!

Fort ist's! Der Christbaum brennt wieder, aber düster, düster wie eine Leichenfackel. Den Abend sind so viele Tränen geflossen, dass sie zehn Schwämme kaum auftrockneten.

Das Liesli war unverzagt, tröstete die Eltern und verwies sie auf Gottes Hülfe. Aber die konnten vor Angst und Jammer nicht denken und nicht beten.

Um elf gingen sie wohl zu Bett, aber ein Auge schlossen sie wohl nicht. Die Tränen flossen wie Bäche in die Kissen. Das Liesli musste zwischen den Eltern liegen und wurde fast erdrückt vor Liebe und Schmerz.

Da sagte das Kind plötzlich: „O Mutter, jetzt weiss ich's! Ich will den heiligen Christ schön bitten, so hilft er uns gewiss!“ Aus dem Bette fuhr sie und kniete davor und betete so herzig, dass es Gottes Herz rührte.

„Jetzt tut er's gewiss!“ sagte sie und schlief getrost ein; auch den Eltern fielen die Augen vom Weinen zu. Da hatte Liesli einen seltsamen Traum. Ein Engel schwebte in der Luft und sang ohn' Unterlass:

Geh, Liesli, geh!
Und fürchte nicht den Schnee,
Uud fürchte nicht die Mitternacht,
Der heil'ge Christ hält für dich Wacht.
Am Walde bei den drei Eichen,
Da wird sich dir was zeigen!

Liesli fuhr aus dem Schlafe auf, schlüpfte aus dem Bette in die Kleider und eilte im Sternenschein nach dem düstern Walde. Sie fürchtete sich nicht und dachte nur an den heiligen Christ, wie gut er ist.

Am Rande des Waldes sah sie einen roten Lichtschein, der den Schnee und die schwarzen Bäume färbte.

Leise ging sie dem Feuerschein nach und sah Seltsames: Zwischen drei dicken Eichen brannte ein loderndes Feuer, und die Funken stoben in die Höhe zwischen die schwarzen, kahlen Äste, wenn der Wind hineinhauchte. Um das Feuer aber tanzte das Männchen und sang bald leise, bald laut:

Und wie sie denken und sinnen,
Die Namen werden sie nicht finden:
Ich heiss' Gabelmann,
Ich heiss' Stabelmann,
Ich heiss' Peter Rupp,
Zerbrecht die Köpfe drob!

Leiser tönte der Gesang; tiefer und unsicherer züngelten die Flammen. „Jetzt geh' heim!“ flüsterte es Liesli ins Ohr. Und als ob es Flügel hätte, schwebte es dahin. Die goldnen Sterne fuhren an ihm vorbei, und eh' es meinte, war's daheim im warmen Bette.

Als die Mettenglocken tönten, antworteten die Seufzer der Mutter. Liesli fasste sie um den Hals und sagte ihr und dem Vater alles.

Da lobten sie den heil'gen Christ und feierten eine fröhliche Mette.

Die Mutter war zuweilen bange, ob die Namen richtig seien, aber Liesli war getrost und meinte: „Der heil'ge Christ betrübt die Leute nicht!“

Kaum war abends die Lampe angesteckt, da lärmt es draussen, und das Männlein tanzt herein:

Wisst ihr nicht, wie ich heisse,
So gehet fort die Reise.
Nun, Bräutelein, wohlan,
Die Namen sage an!

Dem antwortete das Kind unverzagt:

Du heiss'st Gabelmann,
Du heiss'st Stabelmann,
Peter Rupp heiss'st du,
Nun geh' lass' uns in Ruh!

Greulich spielten da des Männleins Augen; wieder reckte es sich zum Riesen und stürzte klirrend samt dem Fenster hinaus. Gern büssten die Eltern das Fenster ein, behielten sie doch ihr Mägdelein. Dem heiligen Christ aber haben sie gedankt bis an ihr selig Ende. —

Darauf ward eine lange Stille in der Stube, und kaum zu atmen wagten wir. Endlich aber baten wir einstimmig: „Mutter, erzähl's noch einmal, es ging gar zu schön!“ und ohne Säumen willfahrte sie. Abermals stiegen uns die Haare zu Berge, wenn das graue Männchen erschien, abermals feierte des Vaters Hand, und mit vielen Fragen musste sich die Mutter am Ende drangsalieren lassen, aber nie liess sie sich das Antworten leid werden.

„Nun ist's aber genug!“ sagte sie endlich, „Haltet nun Mette!“ Das war nach Wunsch. Vom Kammrücken, der damals in keinem Bauernhause fehlte, wurden die Wachslichter gelangt und angezündet. In Prozession zogen die drei barfüssigen Mönche und das Nönnlein durch die Stube und setzten sich auf die Türschwelle. Dabei sangen sie Lieder, die es gibt und die es nicht gibt, so dass es oft wunderlich tönte. Die Lichter wurden alle Augenblicke verlöscht und dann wieder angezündet. Dazwischen mahnte eins das andere, sein Lichtchen zu schonen, damit es morgen früh in der Mette nicht mangele.

Das Licht der Schwester, ein Patengeschenk, war das schönste, hatte aber ein lahmes Bein bekommen und schwankte hin und her. Da stellte es die Schwester in die Röhre, um es zu erwärmen und dann das Beinchen zu befestigen, denn Wärme macht nachgiebiger.

In der Zeit wollte sie aber beim Spiel nicht fehlen und vergass darüber ihr lahmes Kind. Endlich dachte sie dran, eilte zur Röhre. — „O weh, mein Licht, mein Licht!“ jammerte sie. Die Wärme hatte es verzehrt, und nur ein unscheinbares Häufchen lag noch da. Die Schwester schrie; die Mutter schalt ihren Leichtsinn; wir drückten unsere Lichtchen an uns und waren mäuschenstill; der Vater aber sagte: „Nun reist ins Bett; Heulaffen muss es zu guterletzt immer geben!“ So ward die Freude verronnen wie Wasser. Im blossen Hemdlein erstiegen wir die Treppe zur Schlafkammer und vergassen Leid und Freud im Schlaf und Traum.

Um Mitternacht rief ich durch das Wärmeloch, das etwas Stubenwärme in unsere Schlafkammer führte, nieder in die Stube, ob's nun an der Zeit zum Mettengehen sei, wurde aber zum Schlafen verwiesen.

Gegen Morgen waren wir längst auf und hatten wer weiss wie oft die Ohren an die gefrornen Fensterscheiben gelegt, als endlich die Mettenglocken wie Engelsstimmen riefen.

Der Schwester hatte der heilige Christ ein neues Licht geschenkt. Fröhlich zogen wir in die Kirche, sassen als Wächter bei unsern Lichtern und liessen sie bald aufflackern, bald verlöschen. Wie köstlich ist der Lichtstrom der Mette und die frohe Botschaft von dem himmlischen Kinde! Auf dem Heimwege beschauten wir ohne Neid die schönen Christbäume in der Pfarre, in der Schule und auf dem Gute und nahmen auch da unser Teil Freude mit heim.

Daheim lagen auf dem Tische vier Häufchen von Nüssen, Äpfeln, Pfefferkuchen und schlichtem Spielzeug, alles zusammen kaum fünfzig Pfennige wert; aber wie gross war die Freude! Der Bescheidenheit erscheint auch das Kleine gross.